

NAPPO

21

Mitgliederrundbrief der Norddeutschen
Arbeitsgemeinschaft Psychodynamische
Psychiatrie e.V. – Frühjahr 2013



Inhalt:

Denn nach dem Stein der Weisen Darf man nicht in fremde Länder reisen.

Bericht von der 10. NAPP-Tagung in Lüneburg, November 2012..... S. 3

Wir werden die Schuld nicht los. Eine assoziative Buchbesprechung (Ingo Engelmann)..... S. 8

Fremd in analytischer Behandlung. Zeitschriftenessay.....S.12

Miszellen.....S14

NAPPO ist der Mitgliederrundbrief der NAPP und erscheint unregelmäßig ein- bis zweimal im Jahr.

Redaktion: Ingo Engelmann (ie), klangengel@t-online.de, Friedrichstraße 66a 21244 Buchholz

NAPP-Geschäftsstelle - www.napp-info.de / napp-info@t-online.de /

Maria-Louisen-Str. 57, 22301 Hamburg

Frau Seelmann – Sprechzeit Freitag 9-12 Uhr

Tel. 040 / 46 774 888 - Fax 040 / 41 357 733

Liebe Leserinnen,

Es gibt die unterschiedlichsten Versuche, in einem fortlaufenden Text weibliche und männliche Rezipienten anzusprechen. Viele ignorieren die Frage, wie man alle gleichermaßen meint und berücksichtigt. Manchmal wird eine geschlechtsneutrale Formulierung gewählt (statt „Studentinnen und Studenten“ heißt es dann „Studierende“). Einige finden es ausreichend, anfangs in einer Fußnote darauf hinzuweisen, dass die benutzten männlichen Formen immer auch die weibliche mit meinen (und übersehen, dass dies als besonders infame Geiselnahme aller Frauen betrachtet werden könnte). Im ersten Artikel dieses NAPPO wird versucht, immer die weibliche Form zu schreiben (und darauf hingewiesen, dass die männliche immer mit gemeint ist). Das ist ungewohnt, auch für den Autoren. Es gibt das große Binnen-I (wie bei LeserInnen). In letzter Zeit aufgetaucht: der Unterstrich (Leser_innen). „Während das Binnen-I lediglich weiblich und männlich berücksichtigt, ist der Unterstrich ein Symbol für all jene, die sich im weiten Feld zwischen weiblich und männlich bewegen“ (B. Primig). Vielleicht würde es mir am meisten liegen, es immer mal so und mal so zu machen. Und es auch mal zu vergessen, je nach Stimmungslage oder Klima.

Die vorliegende Ausgabe des NAPPO widmet sich dem Thema „Fremdheit“ unter verschiedenen Aspekten. Im Bericht über die letzte NAPP-Tagung steht der Begriff schon im Tagungstitel „Fremdkörper“. Während der Bericht verfasst wurde, erschien ein Buch, das den Diskurs der Tagung in einem bestimmten Aspekt zu ergänzen schien: Wolfgang Kraushaar ging der Frage nach, welche Rolle antizionistische und antisemitische Ideologie bei der Entstehung der Studentenbewegung und ihrer Folgen hatte. Dieses Buch wird im zweiten Artikel besprochen und in den Kontext der NAPP-Diskussion gestellt. Hinzu kam zum gleichen Zeitpunkt ein Artikel aus der PSYCHE, der ebenfalls in einer Art Essay vorgestellt wird.

In der letzten Ausgabe des NAPPO waren Fotos enthalten, die aufgrund des rustikalen Produktionsprozesses (alles wird einfach ausgedruckt und dann fotokopiert) kaum zu erkennen waren. Da die Rückmeldung der Leserinnen einhellig darauf hinausläuft, an dieser Technik nichts zu ändern, arbeiten wir weiter an der Illustration – vielleicht klappt es dieses Mal besser.

Ihr Ingo Engelmann



An der Kachelwand am S-Bahnhof
Hamburg – Allermöhe

(Alle Fotos in dieser Ausgabe: Ingo Engelmann)

Denn nach dem Stein der Weisen Darf man nicht in fremde Lande reisen.

Bericht von der
10. NAPP-Tagung 2012
in Lüneburg
(von Ingo Engelmann)

Man hätte fast ein kleines Jubiläum feiern können: zum zehnten Mal fand die zweijährliche Arbeitstagung der NAPP statt (zum achten Mal in Lüneburg). Aber zunächst sah es überhaupt nicht nach Feiern aus: die Anmeldungen tröpfelten spärlicher als in den letzten Jahren, wenig Interesse, wenige Teilnehmerinnen¹... Dann kamen letztendlich fast neunzig Menschen in dem wunderschönen Jugendstilsaal der Psychiatrischen Klinik in Lüneburg zusammen. Das waren nur halb so viele wie vor zwei Jahren. War das Thema in diesem Jahr uninteressanter? Enthielt es mehr Zumutung? Fehlte die zugkräftige Hauptrednerin? Beschäftigen die Kolleginnen in der Versorgung ganz andere Themen wie Arbeitsverdichtung, neue Finanzierungs-

¹ Die weibliche Form enthält natürlich auch die männlichen Personen (gilt auch im Folgenden)

strukturen, immer mehr Stress? Hypothesen und Spekulationen, die sicher alle nicht völlig ohne wahren Gehalt waren, aber auch nicht wirklich erklärten, warum in diesem Jahr nicht so viele Teilnehmerinnen da waren (und auch nicht so viele von den 110 NAPP-Mitgliedern).

Es begann wie immer mit einführenden Worten des NAPP-Vorsitzenden Christian Wendt-Ahlenstorf. Er wies auf Sprachwurzeln hin: der Gast ist der Fremde, der nur vorübergehend bleibt (sonst wird er vom Gast zum Freund oder Nachbarn). In der Seemannssprache ist der Gast jeder, der keine Aufgabe an Bord hat („Badegast“) oder ein Matrose mit bestimmten Aufgaben (z.B. „Signalgast“). Der zunächst Fremde genießt als Gast bestimmte Rechte, die aber immer wieder auch verwehrt oder eingeschränkt werden. Der bayrische Innenminister Beckstein stellte 2000 in einem Zeitungsinterview fest: "Wir brauchen weniger Ausländer, die uns ausnützen, und mehr, die uns nützen." In diesen Abwehr-Äußerungen steckt die Verknüpfung des Fremden mit unangenehmen, schlechten Gefühlen oder Dingen. Dabei ist (wie der Ethnopsychanalytiker ERDHEIM betont) genauso wichtig, dass das Fremde auch neugierig macht und Interesse weckt (hier liegt ihm zufolge die Basis aller kultureller Entwicklung).



PK Lüneburg: Auf dem Gelände

So mit psychoanalytischem Marschgepäck ausgestattet, machten wir uns auf den Weg mit den Vorträgen von Marc Ziegenbein aus Hannover (Migranten) sowie Aglaja Stirn aus Hamburg (Körpermodifikationen). Zunächst war jedoch die Überraschung groß: war das eine Tagung der NAPP? Oder doch eher eine populäre, polypragmatische Einführung in angewandte psychologische Forschung? Herr Ziegenbein stattete uns mit Zahlen aus, wie Migrantinnen in der Bevölkerung und in Patientenpopulationen vertreten sind, illust-

rierte seine Ausführungen mit Bildern und Geschichten, schematisierte den Phasenverlauf der Migration durch Phasen der kritischen Anpassung und Phasen der Trauer. Das war alles richtig, viele Informationen zur Ausbildung der kultursensiblen Psychiatriearbeiterin wurden dargeboten. Aber Psychodynamik kam eigentlich nicht vor, und fast alle Fotos zum Themenfeld „Ausland“ zeigten Menschen in merkwürdigen Gewändern vor längerer Zeit, ein oder zwei Jahrhunderte früher – sollte das signalisieren, diese Völker würden auch schon noch in die Gegenwart vorstoßen, man müsse ihnen nur ausreichend Zeit zur Entwicklung geben? Und drückte sich darin nicht doch eine subtile Schwebung aus, die man als Überbleibsel unseliger Rassismen hätte ansehen können?



Fremder bei sich zu Haus (Istanbul 2012)

In der anschließenden Diskussion blieben die Fragen nach Interaktion und Kommunikation jenseits der sprachlichen Verständigung offen. Herr Ziegenbein verstand das Interesse an der Reflektion von Gegenübertragungsprozessen nicht, die im NAPP-Kosmos wichtige Ratgeber bei sprachlicher und kultureller Fremdheit sein können. Er riet, sich dann an entsprechende interkulturelle Fachleute zu wenden – aber wer bitte schön ist denn Fachfrau für den in Syrien geborene jungen Mann, der mit fünf Jahren nach Deutschland gekommen ist, hier zwischen orthodoxer arabischer Familienstruktur und Drogenhandel hin- und her dümpelt und ohne festen Wohnsitz in die Psychiatrie kommt? Wer hilft mir bei der Entscheidung, welchen Weg ich einschlagen soll, wenn er zwischen seinen Frauenaffären und einem Heiratsvorschlag der Familie mit der aus Syrien einzufliegenden Cousine schwankt? Für solche Unsicherheiten brauche ich ein Gerüst, das mir Halt gibt, eine Haltung, und für viele ist das der Grund, auf eine NAPP-Tagung zu kommen. Reiner Pragmatismus kann, so attraktiv er zunächst scheint, doch mittelfristig sehr anstrengend werden. Leider konnte die Auseinandersetzung mit Herrn Ziegenbein nicht weiter geführt werden, weil er

aus verschiedenen Gründen zunächst zur Großgruppe, dann aber auch am nächsten Tag zu seinem Workshop nicht kommen konnte.

Frau Stirn bewies mit ihrem Vortrag, dass auch eine Psychoanalytikerin nicht zwingend in die Tiefe gehen muss. Sie beeindruckte mit einer Fülle von Zahlen, Bildern und Tabellen, in denen es um kulturell normale vs. pathologische Phänomene ging, um gestörte Körperwahrnehmung (die bei der Mehrheit der jungen Frauen vorzufinden ist, die sich zu dick finden), um Wege der Körpermodifikation: Tätowierung, Piercing, Rasieren, Schönheitschirurgie bis zu BIID (Body Integrity Identity Disorder, z.B. Amputationswunsch meist eines Beines).

Zahlreiche Fotos (meist beeindruckend und oft erschreckend) illustrierten den Vortrag. Sie stellten auch eine Atmosphäre von unterschwelligem Voyeurismus her, die aber nicht weiter befragt wurde.



Street Art, HH-Sternschanze: Gerechtigkeit und Entschädigung

Eine Fülle von Untersuchungsergebnissen und Tabellen wurde zu einem großen Teil nur gestreift – der Vortrag war offensichtlich zu großen Teilen für einen anderen Anlass gedacht gewesen. Leider fehlte der NAPP-Teil: der mit den Fragen nach der Dynamik unserer Gesellschaft, die Identität und Individualität immer unschärfer werden lässt, sie aber auf der anderen Seite verstärkt einfordert, so nach neuen Strategien suchen lässt, eine Geschlechteridentität zu finden. Es entsteht

eine neue, virtuelle Identität (dazu passt die Profilierung in den sozialen Netzwerken – „Bearbeiten Sie Ihr Profil“ heißt Geburtsdatum eingeben, einen virtuellen Namen sowie die Liebblingsängerin und andere Hobbys...). Was bedeutet das für die Selbst-Entwicklung einer ganzen Generation, und was für unsere therapeutische Begegnung mit diesen neuen Strukturen? Leider war auch Frau Stirn nicht bei der Großgruppe dabei.

Wir waren also sozusagen auf uns selbst zurückgeworfen, auf die vielleicht sechzig Teilnehmerinnen der Großgruppe, die den ersten Tag abschloss. Gerhard Wilke, der Begleiter unserer Großgruppen seit den neunziger Jahren, stellte eingangs die Frage, ob sich die NAPP mit den beiden Referentinnen des ersten Tages „das Fremde ins Haus geholt habe“. Erste Reaktionen aus dem Teilnehmerinnenkreis reichten von großer Zufriedenheit („ich fühlte mich gesehen und bereichert durch die Vorträge“) bis zum Gegenteil: „es entsteht nicht das typische NAPP-Gefühl, die Vorträge enthielten keine analytischen Reflexionen, ich bin sehr unzufrieden“. Überraschend lange hielt sich dann aber die Runde auch mit der Oberfläche auf: sind Tattoos (man spricht nicht mehr so viel von „Tätowierungen“, das ist gar nicht mehr schick) harmlose Zeiterscheinung oder Symbol des Zerfalls? Viele Eltern in der Großgruppe dachten über die Tattoos ihrer Kinder nach, einige Teilnehmerinnen über die eigenen, einer erinnerte sich an die Bazooka-Kaugummis aus den siebziger Jahre, da war ein Papierbildchen dabei, das man mit Spucke auf die Haut kleben („tätowieren“) konnte. Ist das schon Körpermodifikation? Na ja, auf diesem Weg kam man in der Diskussion nicht wirklich weiter...

Eher ging es doch darum, Entwicklungen nachzuvollziehen: wie formte sich vor fünfzig oder hundert Jahren Identität, und wie geht das heute? Was braucht man dazu, welche Hilfsmittel gibt die Gesellschaft zur Hand? In einer zunehmend bindungs- und beziehungs-labileren Gesellschaft kann es nützlich sein, die Beziehung zum eigenen Körper zu gestalten, weil die anderen zu weit weg sind. Junge Menschen finden oft nicht die Chance der Einbindung in ein echtes soziales Netzwerk (statt des heute üblichen virtuellen Schein-Netzwerks). Dazu gehört dann, den Schrecken dieser veränderten Beziehung zum eigenen Körper ernst zu nehmen, ihn bei sich und anderen zu erleben und darüber nach-zudenken, wie weit diese Veränderungen in die Tiefe reichen und eine modifizierte Identität entstehen lassen, die mit der Beziehungs-störung unserer Zeit zusammenfindet, also

selbst die eine oder die andere Seite dieser Medaille ist. In vielen Familien scheint glücklicherweise die offen gewalttätig-autoritäre Atmosphäre des letzten Jahrhunderts gewichen zu sein. An die Stelle ist vielfach die neue Beliebigkeit getreten, die Kurzlebigkeit oder Verschwommenheit von Beziehungen und Grundsätzen. Für junge Leute kann dann das Abstoßen der Hörner zum Problem werden: wenn man keinen Widerstand findet, ist schwer Hörner abstoßen. Wie entwickelt man sich dann? Und es wäre spannend, diese gesellschaftlichen Phänomene in Verbindung zu setzen zur ver-stärkten Funktionalisierung des Körpers als Objekt: Selbstverletzung (und eben Körper-modifikation) ersetzen den Aufbau von Beziehungen im sozialen Umfeld durch Interaktion mit sich selbst. Schon 2001 hatte Matthias Hirsch das auf der internen Jahrestagung der NAPP im Timmendorfer Hotel Seeschlösschen aufgezeigt. Wer dabei war, wird sich an die Folgen solcher Entwicklung erinnern, die einigen damals den Atem stocken ließen: wie Kinder allein gelassen werden, wie Erwachsene sich auf Kosten der Kinder stabilisieren, statt sich der Widersprüchlichkeit (Stichwort Täter / Opfer) zu stellen. Kindesmissbrauch als integrales Strukturmerkmal einer neuen Gesellschaft.



Street Art, HH Sternschanze

Hier wäre anzusetzen, wenn Eigenheit und Fremdheit als Kategorien der aktuellen Psychodynamik verstanden werden wollen. Da

wird es weniger bedeutsam, wie oft der Durchschnittsamerikaner am Tag duscht.

In der Großgruppe war die Oberflächlichkeit der Referate ansatzweise durchbrochen, und die Teilnehmerinnen der Tagung konnten Autonomie entwickeln: um nicht von den Vorträgen abhängig zu sein konnte man versuchen, aus der Tagung ein Ganzes entstehen zu lassen, das deutlich mehr (zum Teil auch anders) sein würde als die Einzelteile – zum Beispiel die einzelnen Referate. Die Großgruppe erwies sich einmal mehr als wesentliches Instrument der NAPP-Tagung, um aus der Schwarm-Intelligenz der Teilnehmerinnen etwas Neues entstehen zu lassen.

*

Der zweite Tag begann mit dem Vortrag von Jörg Frommer, Psychoanalytiker und Psychosomatik-Chef aus Magdeburg. Als Westdeutscher ging er 1996 in den Osten und beschäftigte sich viel mit den seelischen und psychosomatischen Schäden durch die Haft in der DDR oder unterschiedliche Persönlichkeitsprofile von Bewohnerinnen der DDR oder der alten BRD. Nun referierte er zu „deutschen Identitäten“ und welche Rolle die Abwehr von Schuld und Scham in ihnen spiele.



Jörg Frommer, Magdeburg

Frommer legte die deutsche Aufgabe als Jahrhundertwerk an: Auf dem Weg in den Zweiten Weltkrieg (und dann kulminiert in dem unfassbaren Höhepunkt – dem Holocaust) war die extrem destruktive und aggressive Abwehr „kultiviert“ worden, um dann in einer jahre- und jahrzehntelangen Leugnung und Verdrängung mit anderen Mitteln fortgesetzt zu werden. Die Verdoppelung Deutschlands in eine östliche und eine westliche Staatlichkeit ermöglichte Projektionen und Spaltungen, die es dem jeweiligen Teil-Volk ermöglichte, sich an der Oberfläche zu ent-schulden und sich nicht in Beziehung zu setzen zu dem Schrecklichen.

Hierfür fand jede der deutschen Hälften ihren eigenen Weg.

Frommer wies auch darauf hin, dass im Westen die Studentenbewegung der ausgehenden sechziger Jahre keine Korrektur dieser Irrwege hinbekam. Die Anklage scheinbar Schuldiger (Elterngeneration, Imperialismus, USA usw.) entlastete die junge Generation, die sich dadurch nicht mehr im erforderlichen Umfang mit dem Grauen und den Gräueltaten der Deutschen vor ihnen auseinander setzten. Eine Leih-Identifikation mit den Opfern tritt an die Stelle einer eigenen, reifen Identität von Menschen mit Täter- und Opferanteilen. Aus dieser Beschäftigung mit der Studentenbewegung klang weniger Kritik an dieser jungen Generation, denn sie setzte auf eine äußerlich gewendete Art und Weise die Abwehr der Väter fort, warum sie dafür schelten? Aber eine große Chance, Zeiten gesellschaftlicher Beweglichkeit (auch durch Labilisierung) zu nutzen und individuelle wie kollektive Wachstumsprozesse anzustoßen, wurde nicht genutzt.

In der DDR waren ehrbare und authentische antifaschistische Haltungen entwertet worden durch die staatlich verordneten leeren Hüllen, die viel heiße Luft und wenig Antifaschismus enthielten. Auch die DDR hatte ihre rassistischen Schattenseiten. Die nicht aufgearbeitete Verstrickung der Generation der nunmehr Großväter in das faschistische Grauen konnte den Enkeln nach der Wende nun wieder als Blaupause für ihre verzweifelte Identitätssuche dienen. Wer nach sich selbst suchte und immer wieder nur erlebte, dass der Einzelne im Kollektiv unterging und nicht gewertschätzt wurde, fand vielleicht sein Selbst (zu) leicht in der Identifizierung mit der autoritären und xenophoben Generation der Großväter.

Aber bekanntlich brannten Asylantenheime nicht nur in Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen. Auch im Westen wurde das Fremde weiterhin nach außen projiziert und nicht als das Eigene (an-) erkannt². Wissenschaftler und Bürger hatten die Nazi-Geschichte Stück für Stück ans Tageslicht geholt, und politische Erklärungen wie Weizsäckers Rede zum 40jährigen Jahrestag des Kriegsendes hatten die Schuld und das Grauen benannt und die Deutschen ermutigt, der Wahrheit ins Auge zu blicken. Wirklich bewusstseinsbildend waren diese Ent-

² Der Antisemitismus-Vorwurf gegenüber der militanten Linken wird detailliert reflektiert von W. Kraushaar in seinem neuesten Buch – siehe Besprechung in diesem NAPPO

wicklungen oftmals nicht. Frommer klang optimistischer, was die Tendenz zu einer konstruktiven Bewältigung der Vergangenheit angeht, als manche der zuhörenden Teilnehmerinnen. Unterschiede gab es auch in der Einschätzung, was die DDR-Bevölkerung dazu beigetragen habe, die deutsche Teilung zu überwinden. Von einer (wenn auch abgebrochenen) Revolution mochte Frommer nicht sprechen. Manchem fehlte hier ein bisschen der Respekt vor dem Mut der Montagsdemonstranten, der Dissidenten unter den Künstlern und Kirchenmenschchen, all derer, die sich nicht (nur) hatten verbiegen lassen.

Mit seinem historisch und psychologisch erweiterten Blickfeld faszinierte dieser Vortrag, wenn es auch in Einzelheiten Widerspruch gab.: Mehrere Diskutanten bewerteten die Ereignisse vor der Übernahme der DDR durch die BRD als revolutionär. Frommer war in seiner Einschätzung sehr viel vorsichtiger, und dem wurde widersprochen. Diese Widerspruchsfähigkeit zeichnete den Vortrag und den Vortragenden aus: Frommer hatte etwas zu sagen, und daran reibt man sich eher als an stromlinienförmigen Powerpoint-Präsentationen.

In den Workshops wurden Aspekte des Fremdseins an verschiedenen Praxisfeldern untersucht. Ich habe an der Arbeitsgruppe teilgenommen, in der sich ungefähr ein Dutzend Ärztinnen, Sozialarbeiterinnen, Therapeutinnen, Ethnologinnen usw. damit auseinandersetzen, welche Besonderheiten die therapeutische Begegnung zwischen Patienten mit DDR-Geschichte und Therapeuten mit West-Sozialisation aufweist. Der eigene Hintergrund der Workshop-teilnehmerinnen (z.B. geboren in der DDR) spielte hinein, die eigenen Erfahrungen mit Emigration aus der BRD nach England, das Eigene und das Fremde und ihre Überschneidungen. Im Zentrum stand der Respekt vor dem Eigenen, das der Patient in sich trägt, verbirgt, manchmal teilweise sehen lassen kann, nach dem man aber in keinem Fall bohren darf. Der Westen ist wirtschaftlich überlegen, aber nicht psychologisch. Die Verzweiflung über schwierige oder auch gescheiterte Lebensentwürfe darf nicht durch therapeutischen Voyeurismus entblößt werden.

In der abschließenden Großgruppensitzung fanden die Teilnehmerinnen, fand die NAPP wieder zu sich selbst. Ein Teilnehmer berichtete darüber, dass er nicht alles in der DDR als Jugendlischer schlecht gefunden habe – er hatte eine schöne Kindheit! Gibt es ein Richtiges im Falschen, könnten wir uns mit Adorno fragen. Wir können aber auch

respektvoll zuhören und die Erfahrungen des Anderen schätzen. In der psychodynamischen Psychiatrie geht es oft (neben dem Schätzen) um das Aushalten. Es gab viel Traurigkeit in der abschließenden Großgruppe. Die Begegnung mit der eigenen Fremdheit und mit der der anderen ist anstrengend, und berührt sehr. Darüber waren sich viele Teilnehmer der Tagung einig. Die scheinbare Klarheit und Präzision, mit der die Welt empirisch und phänomenologisch beschrieben wird, die seit der Aufklärung übertriebene Rationalität des Daseins kann uns unsere Gegenwart und Geschichte nicht erklären. Der Titel dieses Tagungsberichts stammt von dem Arzt Angelus Silesius, der im 17. Jahrhundert in Breslau praktizierte und sich der mystischen Theologie und Lyrik zuwendete. Vielleicht gibt es ja noch andere Wege, der herrschenden Sachlichkeit eine eigene, subjektive und humane Botschaft gegenüber zu stellen.



Berlin: Schöneberger Rathaus 2010

Wir werden die Schuld nicht los

Eine assoziative Buchbesprechung
von Ingo Engelmann

Ein Buch ist erschienen, das im NAPPO nicht automatisch zu besprechen wäre. Es trägt den umständlichen Titel „Wann endlich beginnt bei Euch der Kampf gegen die heilige Kuh Israel?“ und ist von Wolfgang Kraushaar³. Der eigentliche Text geht über 693 Seiten, es folgen fast zweihundert Seiten Anmerkungen und Quellen. Der Autor ist Politikwissenschaftler, seit den achtziger Jahren Mitarbeiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung und bereits mit einschlägigen Werken in Erscheinung getreten (z.B. „1968 - Das Jahr, das alles verändert hat“, erschienen 1998).

Meine Geschichte mit diesem Buch fängt an beim Vortrag von Jörg Frommer auf der NAPP-Tagung 2012. Frommer hatte sich mit der deutschen Schuld an Holocaust und Faschismus beschäftigt und wie damit nach dem Zweiten Weltkrieg umgegangen wurde (oder eigentlich mehr: wie nicht). Ich habe das Unwohlsein und das Interesse in Erinnerung, mit denen ich mir anhörte, was er zur Verarbeitung bzw. Verdrängung und Leugnung der jüngsten deutschen Geschichte durch die Studentenbewegung in den auf 1968 folgenden Jahren berichtete. Er sprach von der identifikatorischen Vereinnahmung der Opfer des Faschismus durch die Protestbewegung, die sich auf die Fahnen geschrieben hatte, prinzipiell auf der Seite der Gerechtigkeit zu sein, über die Schuldigen (ihre Eltern) richten zu können und sie abschließend zu

verurteilen. Damit hatten sich die Protagonisten der APO (so habe ich Frommer verstanden) die Chance genommen, ihre eigene Verstrickung in aggressive und potenziell gewalttätige oder auch tödliche Impulse zu reflektieren und sie (soweit das jeweils möglich ist) zu überwinden. Die Integration von guten und bösen Anteilen blieb auf der Strecke. Damit hatte diese Generation ihre größte Aufgabe vermasselt.

Die Darstellung von Frommer wurde von einigen, die damals auch schon mitgestaltet hatten, als massives „APO-bashing“ verstanden. Aktive Mitstreiter der Studentenbewegung fühlten sich zu unrecht angegriffen, sie seien unkritisch gegenüber den eigenen Fehlern gewesen und hätten ihre eigene Anfälligkeit für autoritäre Strukturen nicht ausreichend hinterfragt.

Ich konnte diese Verteidigung der eigenen Geschichte gut verstehen, gehört doch die solidarische Mitwirkung (ganz am Rande) und sympathisierende Unterstützung in den folgenden Jahren zu meiner eigenen politischen Sozialisation. Ich konnte allerdings auch nicht verhindern, dass mich Erinnerungen an Demonstrationen unangenehm berührten, auf denen wir (welchen Anlass die Demonstration auch immer hatte) irgendwann beim Sprechchor „USA-SA-SS“ landeten. Und dann ging es zum Amerikahaus an der Dammtorweide, wo die Polizei schon wartete. Es ist mir peinlich, dass ich damals diese Schwachsinn-Parole nicht gemieden oder kritisiert habe. Mit dem fragwürdigen Glück des Kleinbürgers kriegte ich dann schnell die Kurve und saß schon 1972 als einundzwanzigjähriger Jusos im Kommunalparlament unserer kleinen Stadt.



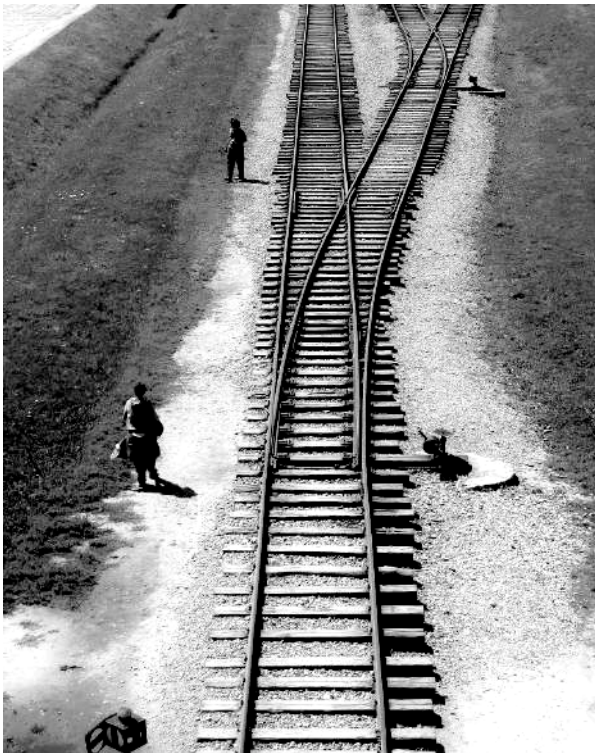
Formen der Erinnerung (1): zerfallende Baracke der KZ-Außenstelle Sandbostel bei Bremervörde (2011)

Aber darum geht es hier nicht. Ich habe das Buch gelesen, weil ich wissen wollte, welche Bündnisse und ideologischen Koalitionen von (zumindest kleineren Gruppen unter den) Genossen ich gar nicht geahnt habe, nicht wahrnahm (oder auch gar nicht hätte wahrhaben wollen?). In den siebziger Jahren begann in meinem psychiatrischen Arbeits-

³ Kraushaar, Wolfgang (2013): „Wann endlich beginnt bei Euch der Kampf gegen die heilige Kuh Israel?“ München 1970: über die antisemitischen Wurzeln des deutschen Terrorismus. Rowohlt Verlag Reinbek bei Hamburg, 872 Seiten, 36,90 €

feld die Aufarbeitung der Nazi-Verbrechen in den Krankenhäusern, Anstalten und Heimen. Wir haben uns gequält mit den Gräueln, die unsere Kolleg_innen wenige Jahrzehnte vorher an hilflosen und hilfsbedürftigen Menschen verübt haben. Wir wollten es besser machen. Wir haben beispielsweise in den Diskussionen der Deutschen Gesellschaft für soziale Psychiatrie (DGSP) neben dem Streben nach Besser-Sein auch darauf zu achten versucht, was wir mit unserem eigenen gutwilligen Tun möglicherweise anrichten und wie man die vermeintlich guten Taten nach den damit verbundenen Schattenseiten überprüfen muss. Das war ein Versuch, aus purem Schwarz und reinem Weiß Grautöne zu mischen.

Zu meinem gefühlten Selbst gehörte in diesem Prozess psychiatrischer Aufarbeitung die Erinnerung an antiautoritäre und befreiende Momente der Studentenbewegung. Nicht die späteren Entwicklungen, nicht die RAF und deren offensive und menschenverachtende Militanz – aber die bunteren, anarchischen Momente, die Spaßguerilla und die Hasch-Rebellen, Fritz Teufel vor dem Amtsgericht Moabit („Wenn es denn der Wahrheitsfindung dient...“). Das war witzig, lebendig, respektlos in dem für jeden Linken erfrischenden und jeden Konservativen empörenden Sinne. Und dann kamen der Vortrag von Jörg Frommer und das Buch, über das ich berichten möchte, und ich hatte den Eindruck, auch oder gerade diese fröhlichen Seiten meiner Vergangenheitskonstruktion in Frage stellen zu müssen.



Formen der Erinnerung (2) Auschwitz Birkenau (2012)

Wolfgang Kraushaar berichtet über Flugzeugentführungen und Attentate in München 1970. Zwei

Flugzeugentführungen scheiterten, eine davon in München-Riem. Es gab einen Toten und viele Verletzte. Zwei in München aufgegebene Paketbomben sollten EL-AL-Maschinen treffen, landeten aber in den falschen Flugzeugen und eines davon konnte in München gerade noch notlanden, ein zweites stürzte über der Schweiz ab und alle 47 Menschen in dem Flugzeug starben. Neben den süddeutschen Flugzeugentführungen gab es ein Attentat in München. Es handelte sich um den Brandanschlag auf das jüdische Gemeindehaus in der Reichenbachstraße, in dem zu dem Zeitpunkt ca. zwei Dutzend Menschen lebten. Sieben von ihnen (zumindest einige hatten den Holocaust im KZ überlebt) verbrannten. Es war das Attentat mit der größten Anzahl jüdischer Opfer nach Ende des zweiten Weltkriegs.

Mich hat bestürzt, dass ich selber zwar von den Flugzeugentführungen noch eine gewisse Erinnerung sahnte. Aber das Attentat auf das jüdische Gemeindehaus mit sieben Toten war in meinem Gedächtnis nicht aufzufinden: gelöscht, verdrängt, geleugnet? Es waren sieben Überlebende des Holocaust, die in den Flammen umgekommen waren. Sieben, die ihre jeweils eigene und erschütternde Geschichte mit dem Überleben hatten und nun doch umgebracht wurden – in Deutschland. Ich habe Orte der Brandstiftungen und Menschenhate in den letzten Jahrzehnten eigentlich ganz gut in Erinnerung: Soest, Mölln, Hoyerswerda, Rostock-Lichtenhagen... München 1970 war mir weggerutscht. Die Flugzeugentführungen: das waren die Palästinenser, das hatte was mit der Fatah und der PLO und also mit uns hier doch nichts zu tun?! Vielleicht war es deshalb leichter, diese „fremden“ Verbrechen in Erinnerung zu behalten als die Brandstiftung im Münchner Gemeindehaus.

Kraushaar trägt die ermittelten Fakten zu den verschiedenen Fällen akribisch zusammen. Diese sachliche Seite seines Werks ist verdienstvoll, wenn auch anstrengend. Sich durch hunderte von Seiten mit Vernehmungsprotokollen, Kommuniqués der einen oder der anderen Seite, Details bis hin zur mysteriösen Namens-Rechtschreibung arabischer Attentäter hindurch zu wühlen ist mühsam. Für meine Fragestellung, welche Haltungen die Linke in Deutschland eingenommen hat, waren die Wege und Irrwege palästinensischer Terrororganisationen und ihre politische Wirksamkeit nur von zweitrangigem Interesse. Da habe ich mehrere hundert Seiten eher pflichtgemäß überflogen.

Mein Hauptinteresse galt den Gruppen der Studentenbewegung, die zunächst antiautoritär und oft kreativ gegen überkommene Denk- und Sozialstrukturen aufbegehrten und dann zu immer massiveren Mitteln griffen. Gewalt und Militanz hielten in den politischen Kampf der Linken Einzug, bevor es die RAF gab. Die Wurzeln lagen bei der

Stadtguerilla.

Kristallisationspunkte der politischen Entwicklung waren die Kommunen der späten sechziger Jahre. Ich habe dieses Kapitel früher nicht so recht ernst genommen, weil durch die mediale Berichterstattung und den voyeuristischen Hype der siebziger Jahre die (sub-)kulturelle Bedeutung der Kommunen völlig diskreditiert worden war. Alle brachten sie die Fotos der unbedeckten Kommunarden, von hinten gesehen, gegen die Wand gestützt... Der weitere Weg von Rainer Langhans und Uschi Obermayer in die Schickeria von Pop und Esoterik schien das zu bestätigen: da hatten Kleinbürger ihre Pubertät öffentlichkeitswirksam, aber ansonsten irgendwie irrelevant ausgetobt.

Das ist, wie ich in Kraushaars Fleißarbeit verfolgen kann, ein Irrtum. Denn viele aus der Kommune I in Berlin, aber auch aus den Kommunen in München (andere Städte kommen bei Kraushaar kaum vor, aus Hamburg nur eine WG namens „Ablassgesellschaft“) haben den politischen Kampf nicht aufgegeben. Dieter Kunzelmann und Fritz Teufel gehören zu den Bekanntesten unter ihnen. In Erinnerung bleiben die wilden Haare (bei dem etwas älteren Kunzelmann schon deutlich gelichtet), die dichten Bärte und die coolen Sprüche dieser ersten Generation des linken Terrors. Im Mittelpunkt der Gründung erster militanter Untergrund-Gruppen standen Kommunarden, die sich in den regionalen Gruppen der Tupamaros West-Berlin und München zusammenschlossen. Die Stadtguerillas der Tupamaros in Uruguay hatten einen Paradigmen-Wechsel des revolutionären Subjekts vom Land- oder Industriearbeiter zum Stadtbewohner vorgeschlagen. Die Tupamaros in Westdeutschland hatten denn auch ihre Hauptstützpunkte in den großen Städten und verfolgten das Ziel, die Bevölkerung über die imperialistischen Strukturen der Gesellschaft aufzuklären und dabei das Gewaltmonopol nicht dem Staat zu überlassen.

Schon früh hatten die Tupamaros aus Deutschland Kontakt zu den Kampforganisationen des palästinensischen Volkes aufgenommen: zur Fatah und einigen kleineren Gruppen, die innerhalb oder neben der Fatah agierten. Mehrere der deutschen Revolutionäre hatten einige Wochen bei der Fatah in Jordanien gelernt, wie man schießt und in Deckung geht. Einer merkt ironisch an, dass bei seinen Schießversuchen akute Gefahr für ihn selbst und die nähere Umgebung bestanden habe.

Es bestand eine enge (wenn auch ungleichgewichtige) Verbindung zwischen der Fatah, einer schlagkräftigen und weltweit agierenden Quasi-Armee, und den kleinen westdeutschen Gruppen. Diese hatten wenig Kampfkraft zu bieten, aber den Standortvorteile: sie kannten sich in Deutschland aus, einem reichen und politisch gewichtigen Land, in dem dann (kulminierend in dem Überfall auf die

israelische Olympiamannschaft in München 1972) palästinensische Terroraktionen sich auf Informationen und logistische Unterstützung deutscher Kampfgenossen stützten. Dass die Palästinenser in der Wahl ihrer Bundesgenossen nicht wählerisch waren, hatte Willi Winkler in seiner (ansonsten vor allem wüsten) Attacke gegen das Kraushaar-Buch in der Süddeutschen Zeitung (22.02.2013) erwähnt: Seit langem ist bekannt, dass sich das Terrorkommando bei den Olympischen Spielen von Neonazis unterstützen ließ. Die nahmen, was sie kriegten – aber eben auch von „einer sich am Rande der Drogensucht bewegenden Kleingruppe Berliner Kommunarden“ (Kraushaar, 255).

Die deutschen Tupamaros selbst traten erstmals in Erscheinung, als 1970 ein Brandanschlag auf das jüdische Gemeindehaus in der Berliner Fasanenstraße verübt wurde. Dieter Kunzelmann war zumindest an der Vorbereitung, wenn auch vielleicht nicht an der konkreten Umsetzung der Brandstiftung beteiligt. Dieses Attentat hatte noch keine Verletzten oder gar Tote zur Folge. Kurze Zeit später brannte dann das jüdische Gemeindehaus in München, und dieses Mal starben sieben jüdische Bürger, die zum Teil den Holocaust überlebt und sich jetzt darauf verlassen hatten, dass Deutschland keine Gewalttaten gegen Juden mehr zulassen würde.



Formen der Erinnerung (3): Steven Spielberg: Schindlers Liste (Überreste des Film-Sets im Steinbruch Liban, Krakau, 2012)

Eine Woche später tragen 250 Studenten auf einer Demonstration durch die Münchner Innenstadt Plakate mit Parolen wie „Zionismus ist Faschismus“ und den Konterfeis von Lenin, Stalin und Mao Tse Tung. Die Identifikation mit der palästinensischen Sache und der Kampf gegen den Staat Israel als materialisierten Ausdruck imperialistischer Weltbeherrschungsphantasien, die von den USA ausgehen und von Deutschland (z.B. im Rahmen sogenannter „Wiedergutmachung“) gestützt werden, gehören fest zum Glaubenskanon vieler Linker in der BRD. Diese Linie wird konsequent fortgesetzt in der Agitation gegen die olympischen Spiele in München 1972. Der Leistungssport wird als imperialistisches Spektakel bewertet, Gedankenspiele über bewaffnete Störungen der Eröffnungsfest oder Sprengstoffangriffe auf den Olympiaturm kursieren in der Linken. Als dann die Mitglieder der

israelischen Olympiamannschaft von einem palästinensischen Kommando zunächst als Geisel genommen, dann entführt und in Fürstenfeldbruck auf dem Militärflughafen exekutiert werden, klatscht die antizionistische Linke Beifall. In einer individuellen Stellungnahme schreibt eine: „Die Aktion des „Schwarzen September“ in München hat das Wesen imperialistischer Herrschaft und des anti-imperialistischen Kampfes auf eine Weise durchschaubar und erkennbar gemacht wie noch keine revolutionäre Aktion in Westdeutschland und Westberlin. Sie war gleichzeitig antiimperialistisch, antifaschistisch und internationalistisch. Sie hat eine Sensibilität für historische und politische Zusammenhänge dokumentiert, die immer nur das Volk hat.“ Verfasserin dieser Zeilen war Ulrike Meinhof.

Die Verblendung solcher Aussagen ist aus heutiger Sicht unübersehbar und nahezu unfasslich. Im Mittelpunkt der Ungeheuerlichkeiten steht die Frage, warum die Linke für ihre Identität den Antizionismus so dringend brauchte und warum es nicht gelungen ist, den Kampf gegen den Staat Israel und seine Gründungsproblematik auf Kosten der arabischen Bewohner strikt abzugrenzen vom Antisemitismus, der sich in Stellungnahmen und Aktionen so eingeschlichen hat. Verbal hatte es diese Abgrenzung immer wieder gegeben: nach der Brandstiftung in München stellten der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) und eine Reihe von Gruppierungen arabischer und israelischer Studenten gemeinsam fest: „Wir kämpfen gegen den Zionismus und seinen politischen Ausdruck Israel, nicht gegen die Juden“. Diese wesentliche Unterscheidung verwischte zunehmend, vielleicht war sie gar nicht durchzuhalten. Zumindest stellt sich die Frage, ob es einen Antizionismus ohne Antisemitismus geben kann.

Mit diesem zunächst unterdrückten, aber später punktuell offenkundigeren Antisemitismus hat die Linke in ihren bundesdeutschen Gründungsmythos eingewoben, wogegen sie vehement zu Felde ziehen wollte: die rassistische Haltung der Elterngeneration, die den Holocaust ermöglichte. Das konnte gelingen (wie Frommer ausführt) indem die Linke sich durch Identifikation mit den Opfern davor bewahren konnte, den „Bruder Eichmann“ in sich zu befragen und eigene Täter-Affinitäten wahrzunehmen, zu bewerten und wenn möglich zurückzuhalten. Die intensive Beschäftigung mit Adorno, Marcuse und Horkheimer auf der Linken konnte nicht verhindern, dass Faschismus irgendwann definiert wurde als das, was der selbsternannte Gegner tat. Meinhofs Kommentar zu dem Olympia-Massaker zeigt dies: der Mord an einem Dutzend israelischer Sportler wird als antifaschistische Tat gefeiert. So droht der linke Antifaschismus-Begriff leer und ausgehöhlt zu werden wie der staatlich verordnete in der DDR. Und so ist bis heute eine gefühlte und vitale Selbst-

befragung in Deutschland vielfach ausgeblieben. Kraushaar hat sich in seiner Dokumentation mit juristischen und politischen Abläufen und Fragestellungen beschäftigt. Er ist kein Psychologe. Aber seine Darstellung ist natürlich durchzogen von psychologischen Aspekten und Wirkmechanismen. Er ist persönlich nicht neutral, das beweist er in Stil und Sprache seines Buches. Den Israelis und dem israelischen Staat gebühren Respekt und Solidarität, die Palästinenser sind unglaubliche Fanatiker, und die Linken der Kommune I, der Tupamaros und der APO überhaupt sind chaotisch, stümperhaft, irrational und pubertär. Zugegeben: meine Formulierung ist zugespitzt. Aber immer wieder stellte sich mir bei der Lektüre des Buches die Frage, ob eine Auseinandersetzung um zentrale Themen der menschlichen Identität und Entwicklung ohne Hass möglich ist. Kraushaar scheint mir mächtig böse auf Teile der Linken. Das ist sein gutes Recht. Aber drückt sich da möglicherweise seine Enttäuschung aus, dass die Linke genauso wenig „rein“ geblieben ist wie alle anderen gesellschaftlichen Gruppen vor ihr? Ist das nicht eine undialektische Idealisierung, die notwendig frustriert wird? Ebenso ist es ja der deutschen Linken, wie Kraushaar beschreibt, mit Israel gegangen: zunächst wurde die Kibbuz-Bewegung mit ihren vorsichtigen sozialistischen Ansätzen wohlwollend bis begeistert begleitet und besucht, dann nach dem Sechstagekrieg kippte das völlig und wich dem Hass auf den imperialistischen Kriegstreiber Israel und seiner amerikanischen Hintermänner. Nicht vieles ist so wirkmächtig wie eine enttäuschte Idealisierung.

Kraushaar kommentiert fast alles. Aber nicht die Vokabel „Unmenschen“, mit der die Brandstifter von einer zionistischen Studentengruppe in München per Flugblatt belegt werden - in diesem sensiblen Feld nicht tolerabel und muss kommentiert werden. Das ist das semantische Umfeld des „lebensunwerten Lebens“ und beweist damit eine gefährliche Nähe zu faschistischen Verbrechen.



Formen der Erinnerung (4): „Der eigentliche Wert der Erinnerung besteht in dieser Einsicht, dass nichts vorüber ist.“ (Elias Canetti, Berlin 2008)

Fremd in analytischer Behandlung

von Ingo Engelmann

Wer aus einem fremden Land kommt, muss anders behandelt werden als ein hier beheimateter Mensch. Darüber waren sich in der psychiatrischen Debatte der letzten zehn, fünfzehn Jahre fast alle einig. Einige schlugen vor, aus Gründen sozial-psychiatrischer Normopathie ausländische Patienten bei der örtlichen Volkshochschule deutsch lernen zu lassen oder verstärkt Mitarbeiter mit Migrationshintergrund zu beschäftigen (nicht nur im Reinigungsdienst). Ersatzweise wurde empfohlen, bei Therapeuten besonders auf die interkulturelle Sensibilität zu achten. Es existieren empirische Instrumente zur Messung dieser Größe.

In der PSYCHE weist nun die polnisch-deutsche Psychoanalytikerin Anna Leszczynska - Koenen auf einen wichtigen Aspekt hin⁴, der in der psychoanalytischen und psychodynamischen Behandlung nicht aus den Augen geraten darf und die Begrenztheit des Konzepts interkultureller Sensibilität aufzeigt. Fremdheit als konstitutiver Bestandteil jedes Individuums muss verstanden und akzeptiert werden, muss innerhalb der Person integriert werden und nicht ausgemerzt oder abgeschafft.

Das Konzept der interkulturellen Sensibilität hingegen enthält als wesentlichen Kern die Hoffnung, Fremdheit und Trennendes überwinden zu können und damit eine friedlich-versöhnte und vertraute ungestörte Beziehung herstellen zu können. Dieser Traum ist problematisch, wie Leszczynska-Koenen aufzeigt.

Sie geht von der psychischen Entwicklung als einer Geschichte des Verlustes und der Trennung aus. Die ozeanische Symbiose des frühen Säuglingsalters geht über in ein Selbst-Bewusstsein, das zunächst sich in der dyadischen Mutter-Kind-Achse vorbereitet und in der Triangulierung fortschreitet. Reifung ist eine endlose Aufeinanderfolge von Individuierungs- und Trennungsschritten. Hänschen Klein trennt sich, kommt wieder, geht erneut (z.B. Rapproachment), Idealisierungen werden infrage gestellt und mit der Realität abgeglichen (z.B. Ödipus). Und mit jedem Schritt der Reifung entfernen wir uns vom Paradies der verschmolzenen Einheit, die ihren Reiz gleichwohl nicht endgültig verliert. Je nach Regressionsniveau grenzen wir uns mehr oder weniger von dem Streben ab, zurück zu hüpfen auf den Arm (oder „in den Bauch“...).

So ist Entwicklung untrennbar verknüpft mit dem Prozess fortschreitender Entfremdung von der ursprünglichen Einheit, von dem subjektiven und phantasierten Paradies. Oft hat es dieses Paradies nicht wirklich gegeben, aber die Endgültigkeit des Abschieds von der Möglichkeit, ins Paradies zu gelangen, ist schmerzlich. Diesen Schmerz gilt es aufzusuchen, zu durchleiden, zu betrauern. Ohne diese Schritte gibt es keinen Verzicht, keine Relativierung, keine Bescheidenheit. Stattdessen gibt es Kontrollzwänge, narzisstische Bedürftigkeit und ähnliche Ansprüchlichkeiten mehr. Viele analytische Behandlungen befassen sich mit diesen Nebenwirkungen des Erwachsenwerdens.

Es ist davon auszugehen, dass in allen modernen Gesellschaften Menschen diese Schritte machen oder an ihnen scheitern. In vielen therapeutischen Behandlungen geht es darum, die Ent-Fremdung vom eigenen Paradies aufzusuchen, zu beleuchten und zu erleiden. Das trifft für deutsche Patienten ebenso zu wie für polnische, türkische oder italienische. Leszczynska-Koenen vermutet, dass die üblicher werdende Praxis, Patienten zu einem Therapeuten zu überweisen, der ihre Muttersprache spricht, dem vergeblichen Versuch entspringt, die Fremdheit zu überwinden, statt sie zu ertragen. Während ich das schreibe, spüre ich, wie kompliziert es ist, diese Gedanken zu skizzieren, ohne überheblich oder zynisch zu klingen. Ich ziehe mich auf den Wortlaut ihres Aufsatzes zurück:

„Unser Leben beinhaltet eine unausweichliche innere Migration ... in die Welt „davor“, als wir uns noch im ungestörten Besitz der frühen Objekte

⁴ Leszczynska-Koenen, A. (2013): Verstehen und Nichtverstehen – über Fremdheit in analytischen Behandlungen. PSYCHE 67, 2013, 23-32

wähnten, und die Welt „danach“, die von ödipaler Exklusion, von Trennungs- und Verlusterfahrungen geprägt ist (...) Die Heimat wird bewusst als ein Paradies phantasiert, aus dem man vertrieben wurde, und in das man zurückkehren könnte. Dem liegt eine regressive Phantasie des Einsseins zugrunde, in der alle Schmerzen des Getrenntseins geleugnet werden“.

Es muss in der Therapie verstanden werden, ob der Konflikt aus einer unzureichend vollzogenen Trauer über den Verlust des inneren Paradieses erwächst – dann ist der für diese Schwierigkeit sensibelste Therapeut der Analytiker, gleich welcher Kultur zugehörig und mit welcher Muttersprache er aufgewachsen ist.

Wenn der Konflikt entsteht, weil das „äußere“ Paradies, die ferne Heimat, nicht wieder gewonnen werden kann, dann kann es um die Frage gehen, warum die Unerreichbarkeit dieses „Paradieses“ so schwer zu verwinden ist. Fremdheit ist als ein Teil des Lebens anzuerkennen und nicht aus dem Weg zu räumen. Der Bezug auf die äußerliche Fremdheit im kulturellen Kontext kann den Blick auf die innere Fremdheit als wesentlich menschlichen Zug verdecken. Falsch verstandene „interkulturelle Sensibilität“ kann sich im Extremfall kontratherapeutisch auswirken. Dieser Aspekt muss bedacht werden und berücksichtigt - sonst werden möglicherweise Abwehr und der kontraphobische Versuch gefördert, Fremdheit „gesundzubeten“ (auch und vor allem auf Seiten des Therapeuten).



Das Bollwerk beginnt zu bröckeln (Ostsee bei Kolobrzeg, 2008)

Miszellen

über den schizophren erkrankten Künstler Blalla W. Hallmann („Abstürze und Höhenflüge“). Der 1941 geborene Hallmann absolvierte eine Malerlehre und ein Kunststudium, einige seiner Weggenossen gründeten später die Band „Ton Steine Scherben“. Er lehrte an der Universität von San Francisco und an der Kunsthochschule Braunschweig, experimentierte mit Drogen und zerstörte nach einer psychotischen Episode und stationärer psychiatrischer Behandlung zu Beginn der siebziger Jahre alle seine Bilder, deren er habhaft werden konnte. Später entstanden viele weitere Werke aus seiner Auseinandersetzung mit Religion, Sexualität, Gewalt und Staat. Er starb 1997. Wenn diese Ausgabe des NAPPO zügig ausgeliefert wird, kann man noch in die Ausstellung des Kasseler Museums für Sepulkralkultur „Ecce Blalla“ gehen, die bis zum 21.4.2013 Werke des Künstlers aus der Sammlung von Hartmut Kraft präsentiert.

Zu den Vorträgen kommt ein vierter Block, der praktische Bezüge aufweist und eine Verbindung des Tagungsthemas zur psychodynamischen Psychiatrie konkretisiert. In diesem Jahr wird Betül Licht, Fachkrankenschwester, Heilpraktikerin und Tanztherapeutin aus Hamburg, eine Einführung in bewegte Wege geben. Wie kann man sich und andere erreichen? In den sechziger Jahren sangen The Four Tops „Reach Out, I'll Be There“...

Zwei Sitzungen der analytischen Großgruppe unter der Leitung von Gerd Wilke aus London runden die interne Tagung ab, die wie schon die letzten beiden Male in Reinstorf bei Lüneburg stattfinden wird. Die Küche wird ihr Bestes geben, sagt man. Die Hoffnung stirbt zuletzt.

NAPP-Tagung 2013: Wege zu Ausdruck und Begegnung...

...könnte die nächste interne Tagung der NAPP am 1./2.11.2013 in Reinstorf heißen. Die Idee ist, sich mit psychodynamischen Prozessen und Vorgehensweisen zu befassen, die ohne Worte oder jenseits der Worte stattfinden. Im Vorstand hat sich im Verlauf der Diskussion herauskristallisiert, dass es um künstlerische oder kunstanaloge Prozesse gehen soll. Bei Kunst geht es ja nicht um Therapie – aber es gibt Übergangsräume, in denen sich Kunst und Therapie begegnen. Jede Musik-, gestaltungs- oder bewegungstherapeutische Sitzung enthält auch künstlerische Elemente.

Für die drei Vorträge, die traditionell den Ablauf der internen Tagung prägen, wurde das Ehepaar Kraft aus Köln gewonnen. Maria Kraft, Ärztin für psychotherapeutische Medizin, hat sich viel mit Märchen und ihren aktuellen Bezügen beschäftigt. Bei uns wird sie über die Verarbeitung traumatischer Erfahrungen im Werk von Niki de St. Phalle referieren. Vielleicht achtet der eine oder andere bis zur Tagung besonders auf den Brunnen vor der Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapie in der Asklepios-Klinik Harburg. Es sind die einzigen Hamburger Nanas im öffentlichen Raum...

Der Psychoanalytiker Hartmut Kraft gibt einen Überblick über Grenzgänge zwischen Psychiatrie und Kunst und berichtet in einem zweiten Vortrag

Kraft, M. (2007): Märchenhaft und mörderisch: Ehealltag im Märchen. Vandenhoeck & Ruprecht 176 S.

Kraft, H. (1990) Psychoanalyse, Kunst und Kreativität heute. Die Entwicklung der analytischen Kunstpsychologie seit Freud. 3. Auflage. Medizinisch Wissenschaftliche Verlags-gesellschaft, Berlin 2008, 296 S.

Kraft, H. (1998): Grenzgänger zwischen Kunst und Psychiatrie. DuMont, 3. Auflage 2005 Deutscher Ärzte-Verlag 309 S.



Blalla W. Hallmann o.W. (Ausstellungsplakat, Kassel)

Supervisionstag im siebten Jahr

Marita Barthel-Rösing und Wolfgang Trautvetter haben mit dem von ihnen konzipierten Supervisionstag im nunmehr siebten Jahr eine Tradition der NAPP geschaffen. Die Kombination von Plenum („Großgruppe“) mit ungefähr zwölf Teilnehmer_innen und zwei Supervisionsgruppen mit je der Hälfte von ihnen hat sich seit langem bewährt und gewährleistet eine intensive und konstruktive Arbeitsatmosphäre. Sowohl für die erfahrenen Therapeuten unter den Teilnehmern als auch für neu Hinzukommende oder Berufsanfänger erweist sich die Teilnahme immer wieder als außerordentlich fruchtbar und nicht zuletzt durch die warme Atmosphäre bereichernd. Der nächste Termin wird voraussichtlich im Sommer stattfinden – Näheres bei Frau Seelmann, NAPP-Geschäftsstelle!

Rationalität sensu Psychotherapeutenkammer

Als die ständischen Vertretungen Psychologischer Psychotherapeuten sich Anfang des neuen Jahrtausends auf Länderebene gründeten, musste sich ein jeder in seiner Stadt registrieren lassen. Seine Stadt – das war nach Auskunft der Psychotherapeutenkammer des einen Landes die Stadt, in der er arbeitete, eine andere befand: es ist die Stadt, in der er wohnt. Und so kam es, dass einer dann Mitglied in zwei Psychotherapeutenkammern war, und er zahlte jeweils den halben Obolus an diese und an jene.

Nun begab es sich, dass einer feststellte, dass er die Reduzierung seiner Arbeitszeit und seines Einkommens (und damit voraussichtlich auch des jeweiligen Obolus an die Kammer) wohl einer Kammer mitgeteilt hatte, aber der anderen nicht. Das holte er nach und erfuhr: man kann gar nicht in zwei Psychotherapeutenkammern gleichzeitig sein, sondern gehört immer der an, in deren Wirkungsbereich man arbeitet. So sprach die Kammer, die vor elf Jahren darauf bestanden hatte, dass er wegen seines Wohnortes bei ihr Mitglied sein müsse. Zum Glück ging es um einen, der von Beruf Therapeut war und deswegen so in sich ruhte, dass er nicht daran verzweifelte, elf Jahre lang allen Schriftverkehr doppelt bekommen zu haben (inkl. des bundesweiten „Psychotherapeutenjournals“), in zwei Kammern an Wahlen teilgenommen zu haben, unterschiedliche (Teil-) Jahresbeiträge in zwei Bundesländern entrichtet zu haben, und das alles auf Weisung einer Kammer, die nun streng darauf hinwies, dass er eine unrechtmäßige Mitgliedschaft erschlichen habe. Für die entstandene kognitive Dissonanz mochte nun keiner aufkommen (oder: shit happens).

Eine **Miszelle** (von lat. *miscella* ‚Gemischtes‘) ist generell ein Kurztext beliebigen Inhalts. Im heutigen Sprachgebrauch bezeichnet der Begriff Miszelle meistens einen kurzen Beitrag in einer [geisteswissenschaftlichen Zeitschrift](#), welcher nicht den Umfang eines [Aufsatzes](#) erreicht und meistens aktuelle Informationen über ein Forschungsprojekt enthält. (*wikipedia*)
Manchmal ist es auch einfach unterhaltsam. (*engelmann*)